

WIE EIN TANZ. Natur und Schöpfung bei Simone Weil

(Vortrag Theologische Fakultät Rijksuniversiteit Groningen, 1996)

Frits de Lange

1. Einleitung

In diesem Aufsatz möchte ich den Beitrag Simone Weils an einer notwendigen Neuorientierung in unserem Naturverhältnis untersuchen. Unter Natur verstehe ich hier das nicht-spezifisch Menschliche, das für unsere Wahrnehmung zugänglich ist. Wir reden von einer Umweltkrise weil dieser Mensch-Naturverhältnis problematisch geworden ist. Am Anfang wurde diese Krise vielleicht nur als ein zeitweiliges Problem angesehen das mit einer technisch-wissenschaftlichen Lösungsstrategie zu bewältigen wäre; später entdeckte man auch die komplexen gesellschaftlichen (politisch-ökonomischen) Komponente. Daß zu einer adequaten Diagnose und Therapie der Umweltkrise aber auch und nicht zuletzt die weltanschauliche und religiöse Problemlage hereinbezogen werden sollte wird aber erst neuerdings eingesehen (Zweers 1991, 11). Denn das menschliche Verhalten die Natur gegenüber wird nicht nur durch rationale, kurzläufige, bedürfnisorientierte Interessen bestimmt, auch nicht umgekehrt nur durch gedankenlose Nachlässigkeit, sondern der bunte Vielfalt disparater Handlungen der Natur gegenüber zeigen gewisse Konstante auf, die durch tieflegenden, in weltanschaulichen und religiösen Traditionen verankerten Handlungsmuster bestimmt werden (Taylor 1986, 44). Ökologische Kritiker haben dann vor allem zwei von diesen Traditionen vor Augen und halten sie, wenn nicht allein-, dann jedenfalls doch mindestens mitverantwortlich für die Umweltkrise: erstens die durch Descartes inaugurierten technisch-rationellen Weltaanschauung und zweitens den christlichen Schöpfungsglauben. Diese Denk- und Glaubensstraditionen müßten so schnell wie möglich verlassen werden. Statt analytischer Cartesianismus sollte für ein holistisches Wirklichkeitsverständnis optiert werden müssen und christlichem Anthropozentrismus gegenüber soll eine an nicht-christliche Naturreligionen orientierte kosmische Spiritualität entwickelt werden müssen.

Gegen die Idee einer solchen weltanschaulichen Revolution lassen sich aber einige Bedenken einwenden, die sowohl ihre Machbarkeit als auch ihre Wünschlichkeit betreffen. Man kann sich erstens mal abfragen ob Traditionen sich so einfach um- und einwechseln lassen wie manche radikale Öko-philosophen es für wünschenswert zumuten. Kann eine Kultur so leicht Traditionen wechseln wie ein Mensch einer Jacke aus- und anzieht? Sind Weltanschauung und Religion nicht viel träger und hartnäckiger, so daß sich höchstens erstmal manche Akzente versetzen lassen innerhalb diesen Traditionen? Und zweitens, braucht man unbedingt ganz neue Traditionen um mehr umweltfreundliche Haltungsmuster zu entwickeln, oder kennt z.B. die cartesianische Rationalitätsphilosophie, kennt die christliche Schöpfungstheologie eine Flexibilität und konzeptuelle Kreativität, die noch lange nicht bis zum Boden auf ihre Fruchtbarkeit hin geprüft worden sind? Kann man und braucht man also unbedingt eine ganz neue, de novo konstruierte Umwelt-ethik? (Taylor 1986, 134). Man braucht die Antwort auf diese Fragen jedoch nicht ab zu warten. Man soll auf jeden Fall mindestens doch versuchen auch innerhalb den bestehenden, im Westen bisher dominanten Denk- und Glaubenstraditionen den Spielraum für eine Neuorientierung zur Natur auf zu klären.

Ich möchte das letzte beispielhaft versuchen anhand der Philosophie von Simone Weil. Die Art und Weise wie sie das neuzeitliche, an Descartes und Bacon orientierte Naturverständnis und das christliche Schöpfungsverständnis aufnimmt und neuinterpretiert, lassen sich meiner Meinung nach als eine Andeutung verstehen, daß diese westliche Traditionen nicht übereilig als mögliche Träger eines mehr ökologischen Naturverhältnis disqualifiziert werden können.

Zuerst mal ein paar einleitenden Worten, erstens über Simone Weil und zweitens über die Weise worauf ich ihre Schriften zu lesen wünsche. Zu ihrer Biographie das Folgende: geboren in 1909 in Paris, studierte sie an die Ecole Normale Supérieure und wurde Lehrerin Philosophie. Gleichzeitig arbeitete sie in die Schwerindustrie vor und wurde zu einem militanten Mitglied der kommunistischen Gewerkschaftsbund. Einige mystischen Erfahrungen in den Jahren 1936 und 1937 beeinflussten ihr Denken tiefgehend. In 1942 mußte sie ihrer jüdischen Herkunft wegen Frankreich entfliehen. Den 24 August 1943 starb sie, 34 Jahre alt, in London an die Folgen von Tuberkulose und Unterernährung.

Ich beschränke mich im Folgenden nur auf einige Themen in ihrem Werk die mir in naturphilosophischer und umweltethischer Hinsicht wichtig erscheinen. Eine zweite Beschränkung nehme ich mir vor, indem ich mich fast ausschliesslich auf die bisher m.E. in der Forschung vernachlässigten Leçons de Philosophie, im Jahre 1934 von Simone Weil in Roanne vorgetragen, konzentriere.

Wie soll man ihr Werk einschätzen? Muss man es als philosophisches oder als religiöses, oder vielleicht als beides betrachten? Soll man es an Kriterien der Authentizität oder der Rationalität bemessen? Hier wünsche ich Simone Weil als Philosophin zu lesen, die auch später, wenn sie eine christlich-religiöse Sprache redet, sich bemüht um die Konsistenz und Klarheit ihrer Konzepte und diese mißt an ihrer existenzhellenden Wahrheitsfähigkeit. Meiner Meinung nach ist das auch das einzige, angemessene Kriterium mit dem sie ihr Denken selbst zu prüfen wünscht.

'Das Evangelium beinhaltet eine Konzeption vom menschlichen Leben, nicht eine Theologie. Wenn ich nachts eine Lampe benutze dann beurteile ich ihre Leistung nicht durch in die Birne zu schauen, sondern durch zu sehen wieviele Dinge durch ihr erleuchtet werden. (...) Der Wert einer religiösen oder, mehr im Allgemeinen, geistlichen Lebensart wird bestimmt anhand der Menge Licht die sie auf die weltlichen Dinge wirft. Irdische Dinge sind das Kriterium von geistlichen Dinge.' (Connaissance Surnaturelle, 98)

2. 'Die Wahrnehmung der Natur ist wie ein Tanz'

Wenn als erste Bedingung einer natur- und nicht mehr nur menschenorientierter Weltanschauung gesetzt wird, daß sie ihr Ausgangspunkt in der biologischen Status des Menschen als Tier unter die Tiere nehmen muss (Taylor, 1986, 58vv.), dann findet man Simone Weil an seiner Seite. Sie verteidigt eine materialistische Philosophie. Der Mensch ist für sie an erster Stelle bewegende Materie, Leib.

'Die Verhaltenspsychologie ist die einzig richtige, unter der ausdrückliche Bedingung dass man nicht an sie glaubt. Alles was über die menschliche Existenz gedacht werden kann ist aus zu drücken in Verhaltensworte - eben auch die Freiheit [am Rande vermerkt: auch das freie Denken (Probleme), oder die meist herzlichen Gefühle (platonische Liebe...)] Versuchen das alles zu beschreiben ohne jemals über Seele, Geist etc. zu reden]. Das einzige das entschlüpft ist das was, gerade weil es denkt, undenkbar ist.'

(Cahiers I, 13]

Der Materialismus ist für Simone Weil also nicht eine reduktionistische Glaubenslehre, sondern das einzige zur Verfügung stehende, koherente Instrument von Realitätsbeschreibung, das sich nicht in metafysische black box-Vorstellungen wie 'Seele' und 'Geist' verstrickt. Vielleicht hat man doch am Ende - wie wir sogleich sehen werden - Begriffe wie 'Geist' vonnöten, weil man man nicht auskommt ohne eine gewisse Dualität im Menschen zu unterstellen, aber nur indem 'man die Materie beobachtet findet man den Geist' schreibt Simone Weil (Leçons, 30), nicht umgekehrt.

Der Leib is, verhaltenspsychologisch beobachtet, eine Sammlung Reflexe die reagiert auf Reize aus seiner Umwelt. Die Reize sind unendlich in Zahl, die Anzahl Reaktionsmuster die das Leib zur Verfügung hat sind aber beschränkt. Offenbar reagiert der Körper selbst schon generalisierend und klassifizierend auf die Welt, noch bevor es so etwas wie 'Denken' gibt. Dank unserer leiblichen Konstitution ist die Welt im gewissen Sinne schon geordnet. Unser Körper ist kein Spielball separierter Reize, aber ist im Stande zwischen diese Reize gewisse Beziehungen an zu bringen. Nicht unsere Augen nehmen meistens Verhältnisse wahr, sondern unser Körper. Einfache Bewegungen wie 'sich setzen' und 'aufstehen' zeigen eine gewisse elementare Geometrie in unserem Körper auf, unabhängig von einem eventuellen Bewußtsein von Linien, Formen und Proportionen. Unser Verhältnis zur Welt ist wie ein Spiel zwischen Körper und Natur, gespielt nach Regeln von der wir uns erst bewußt werden, nachdem sie sich in der Bewegung vom Körper selbst ausgedrückt haben. Dieser Sachverhalt wird durch Simone Weil in einem reizenden Metaphor ausgedrückt:

Die einfache Wahrnehmung der Natur ist eine Art
Tanz, und es ist dieser Tanz die uns wahrnehmen läßt.'
(Leçons, 43)

Ein Tanz, zwei Partner, eine Bewegung. Nach Muster die in der Bewegung selbst entstehen. Die aber auch von einem imaginären Zuschauer zu trassieren sind, weil sie eine gewisse Regelmäßigkeit aufzeigen. Und doch verläuft der Tanz nicht nach Regeln einer mechanischen Automatismus: die Tänzer scheinen wohl gedankenlos sich an der Bewegung hin zu geben, aber ein Moment von Unnachdenklichkeit verstört schon die Kadenz und beendet den Tanz.

Wie aber ist es möglich dass der Tanz zwischen Welt und Körper meistens nicht stoßend und zuckend, sondern fließend vor sich geht? Wie wird zwischen dem einen Reiz und Reaktion und dem anderen eine ununterbrochene Relation gelegt, wenn offenbar nicht jedesmal ein Gedanke als Bindeglied funktioniert? Diese Verbindung kann man Einbildung (imagination) nennen: eine leibliche, Raum und Zeit strukturierende Aktivität, die durch die Körperbewegungen selbst diktiert wird. Der Wanderer in der Landschaft hört die Vogel, genießt von den Blumen auf dem Felde und vom Grün der Wiesen, weicht auf dem selben Moment aber auch den Stein aus auf seinem Pfad. Gleichzeitig verliert er nicht den Kirchturm vom Dorf, das er als Bestimmung gewählt hat aus dem Auge. Er schätzt Distanzen und Proportionen ein, legt Verhältnisse an, erschafft eine Rangordnung in seinen Wahrnehmungen und stimmt seine körperliche Bewegungen koordinierend auf dieses Ganzes ab. Ein komplexes Spiel von Bewegung und Wahrnehmung, das durch Simone Weil zwar detailliert analysiert wird, aber hier nicht weiter hervorgehoben zu werden braucht. Deutlich ist jedenfalls geworden daß der Mensch nicht gedacht werden soll als ein statischer Denker gegenüber die Welt, sondern als Leib der sich 'tanzend' in Interaktion mit dieser Welt bewegt. Nicht eine dualistische Seinslehre, sondern eine einheitliche Bewegungslehre sollte das Mensch-Naturverhältnis beschreiben. Es sind zwar zwei Spieler, aber sie spielen ein Spiel mit gleichen Regeln.

3. Der 'Geist' als synkopischer Takt

Und doch sollte man zugleich sagen: sie spielen zwar ein Spiel, aber sie bleiben zwei Spieler. Es besteht offenbar ein unverkennbares Bruchmoment zwischen Mensch und Natur, wie fließend die Tanzbewegung zwischen beiden dem Zuschauer auch erscheint. Der Tanz-metaphor ist rauscherregend in ihrer Suggestion von Einheit; wer dagegen dieses Bruchmoment radikalisiert und bis in der Ontologie verankern will scheint gerade wieder in die Armen von Descartes und sein metaphysischer Dualismus von Natur und Geist getrieben zu werden. Das letzte, zeigt sich nun, ist aber nicht unbedingt notwendig und nicht die einzige Alternative wenn man nicht einen monistischen reduzierten Materialismus verteidigen will. Es kommt darauf an wo man das Bruchmoment zwischen Mensch und Natur situiert, und wie man es definiert. Sie verneinen ist aber unmöglich: unsere Tanzpartnerin Natur ist nicht nur unsere Geliebte, sondern öfter auch eine Antagonistin. Wie kann man diese Erfahrung von Dualität deuten, ohne ein Dualismus verteidigen zu müssen? Durch ihre Philosophie materialistisch ein zu setzen, antwortet Simone Weil.

Der Mensch ist ein Leib; das macht ihn zu Natur und verbindet ihn mit den Tieren. Er reagiert oft wie sie auch direkt auf Impulse seiner äusseren Natur, auf Bedürfnisse seiner inneren Natur. Aber im Unterschied zu Tieren sind seine Reflexe oft auch indirekt. Seine Reaktionsmuster sind oft nicht hinlänglich, um eine ihm überwältigende Natur zu bemeistern, sie reichen nicht aus um seine Bedürfnisse genügend zu befriedigen. Der Mensch zeigt angesichts seiner Umwelt oft ein Zögern auf, eine Unentschlossenheit, ein Zaudern worin er nicht weiß wie er zu reagieren hat. Diese ungleichzeitige Gleichzeitigkeit mit der Natur macht die Menschlichkeit des Menschen aus: unsere Reflexe diktieren nicht spontan wie wir die Welt zu antworten haben. Dieser Sachverhalt macht vom Menschen ein hilfloses, verletzbares Wesen.

Dieser Not ist jedoch vom Menschen zu einer Tugend gemacht: seine Menschlichkeit beruht gerade darauf das er dieses Unvermögen, dieses Vakuum zwischen ihm selbst und seine Umwelt, umsetzt in Aktivität, in Arbeit. Der Begriff 'Arbeit' wird durch Simone Weil so umfassend interpretiert, daß sich für sie darin das Ganze der Kultur konzentriert. Gerade in dem Moment daß der Tanzpartner 'Natur' ein Gegenüber zu werden droht, wenn wir den Kadenz mit ihr zu verlieren drohen, und aus dem Takt mit ihr laufen, entspringt was man menschlicher 'Geist' nennen kann. So löst Simone Weil ihr

Versprechen ein das man 'durch die Materie zu studieren den Geist finden wird'. Denn Materie und Geist sind hier keine ontologische Kategorien mehr, sondern zwei unterschiedliche Momente in einem Phasenunterschied innerhalb der einen Bewegung der Natur. Der 'Geist' verselbständigt sich nur als ein illusionärer, abstrakter Geist, wenn der Mensch den synkopischen Takt auf dem Rythmus der Natur nicht mehr zu geben imstande ist.

In zwei 'geistlichen' Aktivitäten, Sprache und methodische Handlung, ist es dem Menschen möglich den drohenden Bruch mit der Natur ab zu wenden, Mann soll es dialektisch sagen: zu 'überwinden'. Denn Sprache und Arbeit stellen ein erneutes Gleichgewicht mit dem Tanzpartner Natur her, daß der Phasenunterschied zwar 'aufhebt', aber ohne ihn zu verneinen. Sprache und Handlung bilden eine Zwei-einheit. In der Sprache distanziert der Mensch sich von der Welt, entläuft er ihren Druck zeitweilig, nur um besser auf ihr antizipieren zu können. Sprache ist wie eine Art Magie: sie verdoppelt symbolisch die Welt, stellt die Vergangenheit, das Jetzt und die Zukunft präsent. Sie kommt das Handeln zu Hilfe, das ohne sie machtlos gegenüber das Zufällige der äußeren und der inneren Natur stehen würde. Die Sprache setzt uns in der Lage unsere Wahrnehmungen zu einer Serie zu verbinden, in einem 'vorher' und 'nachher', ein 'erstmal dies' und 'dann das' zu ordnen. Umgekehrt ist aber auch die Sprache wenn sie ohne Handlung bleibt machtlos; sie würde in einer imaginären Traumwelt eingeschlossen bleiben. Sprache und Handlung haben also beide einander vonnöten um in der Wirklichkeit Ordnung, und in das Handeln Methode zu erschaffen.

Ein paradoxaler Sachverhalt: nur durch menschlicher, subjektiver Sprache sind wir imstande um Verhältnisse in der Welt wahr zu nehmen die ganz unabhängig von unseren jetzigen Bedürfnisse, Gefühle, Situation usw. bestehen; Sachverhalte die m.a.W. objektiv sind. Sie bestehen notwendigerweise, d.h.: unabhängig von der Kontingenz unserer subjektiven Perspektive - Simone Weil nennt sie darum auch 'Notwendigkeiten' (nécessité). Andererseits realisiert sich diese Objektivität nur, ist sie nur 'objektiv' wirklich, im aktiven körperlichen Handeln. Das Handeln konfrontiert uns mit einer Realität die auch eine symbolische Konstruktion, ein Gedankengespenst hätte bleiben können. Diese Realität überrascht uns mit dem Unvorhergesehenen, dem Kontingenten, dem immer Neuen; das Mögliche das nicht in das Notwendige verschlossen war; das was sich völlig anders herausstellte als die Methode vorhergesehen hatte.

So kompliziert sich der Tanz zwischen Mensch und Natur durch symbolische und methodische Vermittlungen und verliert sie ihre einfache geometrische Struktur. Man fängt an als Materialist, weil man davon überzeugt ist das die Partner 'Natur' den Tanz leitet: sie geht uns immer einen Schritt voran. Unsere Tanzkunst - oder weniger musisch gesagt: unsere Kulturarbeit - besteht darin daß wir nicht allein versuchen mit ihr Schritt zu halten, sondern auch wenn möglich auf ihren nächsten Schritt zu antizipieren. Das letzte nennt sich methodisches Handeln. Methodisches Handeln konstruiert eine Ordnung, mit der wir der gefährlichsten Eigenschaft der Zeit zu entchlüpfen versuchen: das Akzidentelle und Kontingente, das Unvorhersehbare. Um Schritt halten zu können mit der Natur, so kann man paradoxal sagen, muss man ihr immer einen Schritt vor bleiben. Aus diesem einen Schritt, aus diesem synkopischen Phasenunterschied wird der 'Geist' geboren.

-

4. Die freie Flucht einer Taube

Simone Weil bleibt mit ihrem Nachdruck auf methodisches Denken und Handeln - die in der Wissenschaft zum Gesetz erhoben ist - wobei die Natur als ein zuletzt 'fremdes' Gegenüber betrachtet wird eine Schülerin von Descartes. Unser Tanzpartner ist eine Geliebte die man niemals ganz vertrauen kann. Wir haben mit der Natur immer ein launenhaftes Verhältnis.

'Man hat den Eindruck daß eine Mal das Zentrum der Welt zu sein, dann wieder ihr gegenüber nichts vor zu stellen. Der Mensch scheint das eine Mal eine große Macht über die Natur zu haben, dann wieder ein Stück Spielzeug für sie zu sein.'(Leçons, 229)

Die technische Beherrschungsmacht der Modernität ist nur relativ:

'Der Tod liegt in einem Hinterhalt uns auf zu warten, wir werden bedroht durch allerhand Gefahren (Unfälle unterwegs, einstürzende Häuser, Lawinen, Blitz usw.), und es ist nicht nötig zu sterben um doch zu wissen daß man Krankheit unterworfen ist. Und auf eine andere Ebene fällt man immer Leidenschaften anheim: Wut, Kummer, Langeweile... So ist der Mensch ein Spielzeug der Natur, und die Macht die er zu haben scheint ist nur Schein; diese Macht besitzt er in Wirklichkeit gar nicht; sie wird ihm gegeben und entnommen ohne daß er weiß wie.' (Leçons, 229)

Der Wille die Natur zu beherrschen, indem man auf sie antizipiert, stößt hier auf die Grenzen der Willkür, des Chaotischen in der Natur. Der Tanz-Metaphor fängt hier an uns ganz im Stich zu lassen. Denn er suggeriert die Natur als ein wirkliches Subjekt, sei es entweder als Freund oder als Feind. Aber hier trägt uns die Illusion des Anthropozentrismus: wenn man genauer zuschaut entdeckt man dass die Natur kein angebliches Subjekt-Charakter trägt. In ihr ist kein teleologisches Projekt erkennbar, sie hat keine intentionale Struktur. Für individuelle Organismen ist vielleicht die Selbsterhaltung, für die Arten die Fortpflanzung ein erkennbares Ziel. Aber die Natur insgesamt hat keinen Willen. Sie kennt keine für Menschen repräsentierbare Finalität. Würde sie sie doch kennen, dann ist dieses Ziel offenbar völlig gleichgültig unserem Schicksal gegenüber (Attente, 168v.). Die Natur ist am Ende Freund noch Feind, sondern eine unzuverlässige Gefährtin.

Wie soll man sich ihr gegenüber aufstellen? Zwei illusionäre Möglichkeiten, sind auf jedem Fall ab zu weisen.

'Solange der Mensch noch glaubt daß in der Natur ein Gedanke herrscht, eine Kraft vergleichbar mit der seinige, kann er zwei Haltungen annehmen: er kann die Natur befehlen wollen, oder er kann für sie resignieren. In beiden Fällen wird man besiegt, ist man Sklave geworden'. (Leçons, 230 [curs. fdl])

Nicht nur der durch die Natur zermalmt, auch der Mensch der sie kommandieren zu können denkt, wird hier durch Simone Weil ein Unterworfener der Natur genannt. Diese Folgerung ist kein dialektisches Gedankenspiel mehr, sondern ist inzwischen harte Wirklichkeit geworden. Denn wenn wir weitergehen ökologische Gleichgewichte beherrschen zu wollen indem wir sie zerstören, wird die Natur sich vielleicht von uns befreien wie ein Pferd sich von seinem Bereiter befreit (Taylor, 1986, 115). Durch nur befehlen zu wollen, hat sich die Menschheit zur Sklaverei verurteilt.

Wie aber sollte man dann handeln? Das Antwort Simone Weils könnte überraschen: sie beruft sich in ihre Naturphilosophie nicht nur auf Descartes, sondern auch auf der andere Initiator neuzeitlicher Technik, Bacon. Sie betrachtet diese beide Denker nicht als Urheber der Umweltkrise, sondern als Theoretiker des ökologischen Gleichgewichts. Descartes entnimmt sie die Notwendigkeit methodisches Denkens und Handelns einer zuletzt uns fremden Natur gegenüber; Bacon entnimmt sie die Anpassung an der Natur die dieses Verhalten notwendigerweise erfordert.

Nicht durch Kraft, aber nur durch List kann der Mensch über die Natur triumphieren. (...) Man braucht Anpassung. Das heißt: dort wo man nicht weiß zu gehorchen ist man ohne Macht. Man befiehlt nur insofern man gelernt hat gehorsam zu sein.'
(Leçons, 230)

Wenn dieser Dialektik eingeübt und beherrscht wird, würde man meinen können daß man wirklich 'Meister und Besitzer der Natur' geworden ist. Aber in einem schönen Bild, das Simone Weil Immanuel Kant entnimmt, enthüllt sich das als Illusion:

'Die Taube die in ihrer freien Flucht die Luft wovon sie den Widerstand erfährt, durchschneidet, würde meinen können das sie noch besser fliegen könnte in der Leere'.

Sie fügt hinzu: 'Die Taube ist das Denken; die Luft ist die Welt' (Leçons, 82). Die Taube tanzt mit der Luft - aber nur insofern für wie lange sie ihr gehorsam ist.

An der Beherrschung der Natur liegt also eine primäre Passivität zu grunde, eine Niedrigkeit, die den Menschen nie zur 'Meister und Besitzer der Natur' (Descartes) machen wird. Das Wort von F. Bacon, daß 'der Mensch die Natur nur zu beherrschen vermag indem er sich ihr unterwirft' (homo naturae non nisi parendo imperat) hat Simone Weil sich zu ihrem Leibspruch gewählt. Gehorsamkeit und Niedrigkeit sind für sie intellektuelle Tugende geworden, a priori's von jeder Technik und Wissenschaft. Es zeigt sich darin, daß ein ethisches Moment in gewissen Sinne der Erkenntnis vorangeht, ja Erkenntnis erst möglich macht (Leçons, 218). Wer nicht erstmal kniet für die Natur, sie sein läßt was sie ist, wird sie nie kennen lernen wie sie ist. Das Kognitive ist nicht eine völlig von dem Moralischen gelöste Sphäre, sondern liegt in seiner Verlängerung (idem, 66,97, 124v., 183, 185, 186, 190v., 234, 236). Nur Gehorsamkeit, man könnte auch sagen: eine strenge, fast klösterliche Observanz macht die Erkenntnis möglich.

Diese Dialektik von Beherrschung durch Unterwerfung endet nicht in Zerstörung, sondern soll nach Simone Weil ihr Optimum in einem Gleichgewicht - Kernwort in der Ökologie - finden. Der Antagonismus zwischen Mensch und Natur, soll nicht verneint werden, sondern vermittelt. In einem Gleichgewicht muß diese Mitte gefunden werden. Die Tanzpartner Natur und Mensch brauchen nicht miteinander zu verschmelzen um den Tanz fließend weitergehen zu lassen.

5. Schöpfung als kenosis.

Diese Haltung von Gehorsam und niedriger Anpassung entspricht nicht mehr dem faustischen Willen des prometheischen Menschen, der sein kosmisches Modell im Schöpfer-Gott, der die Welt souverän aus dem Nichts erschafft, sucht. Das Modell für den erkennenden und methodisch handelnden Menschen ist für Simone Weil eher der Sklave, der die Überlegenheit der Materie anerkennt. Und nur indem der Mensch auf diese Weise Materialist und Ökologist wird, wird er mehr als Natur sein können, ihr 'überwinden' können. In der

platonischen Sprache der späten Simone Weil: nur indem er sich an die Notwendigkeiten der Natur konformiert, wird er das Gute suchen können. Das Gute, wozu sich die Natur selbst völlig gleichgültig verhält.

So entfernt sich Simone Weil von Descartes, indem sie ihm Bescheidenheit lehrt.

'Wir haben die Welt nicht durch unseres Handeln erschaffen; wir haben sie höchstens durch methodische Aktion transformiert' (Leçons, 111v.)

so kritiziert sie ihn. Diese Kritik wird aber nicht von außen an Descartes angetragen, sondern ist eine ihm immanente Kritik. Denn wenn man tatsächlich methodisch aktiv ist, erreicht und erfährt man früher oder später immer auch die Grenzen des methodischen Handelns, wirft Simone Weil ihm vor. Die kapriziöse Kontingenz der Natur offenbart sich immer wenn man sie in seinem bewussten Handeln versucht zu ordnen. Im Traum, im abstrakten, vom Handeln abgelösten Denken können wir wohl endlos Illusionen über sie machen. Die Realität erscheint eben an den Grenzen der aktiv eingesetzten Methode selbst. Man könnte die Wirklichkeit sogar damit definieren: Realität ist das was an die Methode entwischt. Es entzieht sich immer etwas Unvorhersehbares. So wird Descartes mit Kant korrigiert: die Wirklichkeit der 'Dinge an sich' ist an der Erkenntnis entzogen, und das heißt auch: für methodisches Handeln letztlich unbeherrschbar.

'Die Wirklichkeit erscheint uns wenn wir sehen daß die Natur nicht allein ein Obstacle ist das uns zu methodisches Handeln in die Lage setzt, aber auch ein Obstacle das uns unendlich übersteigt.' (Leçons, 111).

Das unendliche ontologische a priori der Wirklichkeit, in Zusammenhang mit dem materialistischen Einstieg den Simone Weil für sich gewählt hat, macht die Idee von einem geistigen Schöpfer-Gott, der die Natur nach einem rationellen Plan erschaffen hat,

unmöglich. Die Welt ist bewegende Materie, und es ist aus ihrer phasierten Bewegungen das 'Geist' entsteht. 'Die materialistische Konzeption wischt die Gottesidee radikal aus', schreibt sie in 1934 dann auch (Leçons, 111v.). Wie ist es denn überhaupt möglich daß diese selbe Frau einige Jahre später hochreligiös vom Schöpfer-Gott redet, und sogar von der Schöpfung einer ihrer Schlüsselkonzepte macht? Hat sie denn in ihrem späteren Mystizismus völlig mit ihrer früheren Philosophie gebrochen? Ich bin der Meinung daß sie das nicht getan hat, und möchte abschließend noch andeutend darauf hinweisen wie dieser Schöpfungsbegriff im Gegenteil als eine Radikalisierung von ihrer anfänglichen Naturphilosophie gelesen werden muß. Schöpfung ist für die späte Simone Weil kein kosmologischer oder theologischer Begriff, sondern ein religiös-anthropologischer Konzept. Schöpfung sagt nicht wie die Welt entstanden ist und von Gott hervorgebracht worden ist, aber wie Gott gewollt hat daß sie geworden ist was sie ist. Erschaffen heißt dann nicht: souverän mit Mitteln der Macht materiale Wirklichkeit herstellen, sondern im Gegenteil: gerade indem man auf Macht verzichtet gewährt man den Dingen ihr materielles Da- und So-sein; stimmt man mit ihnen ein daß sie mit sich selbst ein eigenes Zentrum in der Welt bilden.

Schöpfung ist also: an die Wirklichkeit Priorität gewähren. Das letzte ist nur möglich in einem Akt der Selbsterniedrigung, das heißt: ein sich zurückziehen, worin man einem Stück der Welt zugesteht daß sie nicht 'ich' ist. Es handelt sich um eine paradoxe nicht-aktive Aktivität, eine 'action non agissante'. Dieser Akt der Selbstbescheidung, sagt nun die religiös gewordene Simone Weil, kennt ein ewiges, kosmisches Modell: der Gott der sich in Christus offenbart hat. Denn auch für ihn ist Schöpfung eben synonym mit kenosis, das göttliche Zurücktreten aus dem Universum, damit die Welt Welt, d.h., ein Stück 'Nicht-Gott' mit eigenen Lebenszentra werden könnte.

Das Zurücktreten der Natur gegenüber empfängt so eine theologische Rechtfertigung und Unterstützung. Aber wichtig ist es ein zu sehen wie dieser göttliche Akt in unserer täglichen Erfahrung gewurzelt ist. Wir vollziehen ihm fast unaufmerksam nach. Es ist das Moment der époque, das schüchterne Zögern in unseren Begegnungen, worin wir die Dinge, die Tiere, aber vor allem den anderen Menschen aufmerksam werden, 'ihm zugestehen da zu sein'. Dieser Aufmerksamkeit interpretiert Simone Weil als ein kreativer Akt, als attention créatrice: wir werden uns in diesem Augenblick bewußt von dem Anderssein des Anderen, aufmerksam auf sein oder ihr

eigenes Lebenszentrum, unabhängig von meinen kognitiven und moralischen Wahrnehmungsperspektive. Dieser Akt von zurücktretenden Aufmerksamkeit ist wie eine Art Aufwachen zur Wirklichkeit, ein 's'éveiller au réel' (Attente, 148), und wird nicht nur dem Menschen, sondern den ganzen Natur zugewendet.

Die Niedrigkeit der Natur gegenüber ist hier ausgewachsen von einem intellektuellen Tugend, ein bloßes Erkenntnismittel, bis zu einer religiösen Grundhaltung, eine Existenzerfüllung. Aber die fundamentale Orientierung an die Priorität und Materialität der Welt blieb bei Simone Weil immer vorwiegend. Die Wahrnehmung der Natur bleibt bis zur letzten Phase einen Tanz, worin wir aufmerksam acht zu geben haben auf dem Schritt der die Natur uns vor ist. Denn sie, die Natur, leitet den Tanz.

Es scheint mir, daß wir heute viel damit gewinnen würden, wenn wir diese Grundhaltung als eine Tugend wieder ein zu üben wüßten. Jahrhunderte lang hat der westliche Mensch den Tanz mit der Natur nicht aufnehmen wollen, nicht den Mut dazu gehabt, oder hat mit ihr eine Posse mit einer leblosen Puppe aufgeführt. Es ist an der Zeit daß er sich ausrichtet auf einem lebendigen Partner: die Natur die ihm zum Tanz eingeladen und aufgefordert hat. Und es ist nicht nur eine Frage der Eleganz, sondern auch eine Lebensnotwendigkeit um dabei überzeugt: 'Nach Ihnen!' sagen zu können.

Literatur

- Passmore, John, Man's Responsibility for Nature; Ecological Problems and Western Traditions, London 1980 (second Edition) (1974).
- Taylor, Paul W. , Respect for Nature; A Theory of Environmental Ethics, Princeton 1986.
- Weil, Simone, Attente de Dieu, Paris 1966.
- Weil, Simone, Cahiers I, Paris 1970 (nouvelle édition).
- Weil, Simone, La Connaissance Surnaturelle, Paris 1950.

- Weil, Simone, Leçons de philosophie (Roanne 1933 - 1934)
présentées par Anne Reynaud-Guérithault, Paris 1989 (1959).
- Winch, Peter, Simone Weil: "The Just Balance", Cambridge 1989.
- Zweers, W. (red.), Op zoek naar een ecologische cultuur;
Milieufilosofie in de jaren negentig, Baarn 1991.